

# Wie gut kennen wir **unsere Haustiere?**

Es ist erschreckend viel, was wir alles nicht wissen über unsere bepelzten Haustiere.  
Dabei gibt es jede Menge Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung.  
Sie könnten das Zusammenleben von Mensch und Tier entscheidend verbessern.  
Doch das Wissen gelangt zu selten ins Kinderzimmer

VON KATHARINA JAKOB



### Kein gutes Paar

Oft werden Kaninchen und Meerschweinchen zusammen gehalten. Forscher sagen aber: Die beiden haben sehr unterschiedliche Bedürfnisse.

Das Meerschweinchenexperiment beginnt wie erwartet: Es fliegen die Fetzen. Die Verhaltensforscher der Universität Münster haben ein jugendliches Männchen, das kein Gruppenleben kennt, in eine Meerschweinchenkolonie gesetzt. Die besteht aus männlichen, weiblichen, jungen und alten Tieren. Und bis eben ging es dort recht friedlich zu. Jetzt aber ist dieser Neue da. Und der hört nicht auf, die anderen Männchen anzugreifen. Dabei kassiert er andauernd Prügel, verliert stetig an Gewicht.

Damals, im Jahr 2017, wird der Versuch nicht gestoppt. Denn der Neuling begreift, dass er sein Verhalten ändern muss. Nach Tagen des Streits wird er friedlich. Er lässt den Älteren den Vortritt, wie es Meerschweinchensitte ist. Binnen einer Woche hat sich der Quälgeist in ein Gruppenmitglied verwandelt, das sich zu benehmen weiß – obwohl ihm das niemand beigebracht hat. Aufgewachsen ist das Jungtier nur mit einem Weibchen.

Seit Jahrzehnten untersuchen die Forscher in Münster das komplexe Sozialleben von Meerschweinchen. Die Wissenschaftler können genau sagen, wann sich die Tiere am wohlsten fühlen. Wilde Meerschweinchen leben in Kolonien, weshalb auch domestizierte Tiere niemals allein gehalten werden sollten. Wer keine Gruppen durchfüttern möchte, behilft sich mit der Zweierhaltung. Zwei Männchen vertragen sich in der Regel



gut, genau wie zwei Weibchen oder das gemischtgeschlechtliche Paar, wobei da die Frage der Geburtenkontrolle aufkommt. In freier Wildbahn bilden sich innerhalb der Kolonien kleine Harems, in denen ein Bock mehrere Weibchen um sich scharf.

Doch zwischen den Erkenntnissen aus der Forschung und der Wirklichkeit in unseren Kinderzimmern klafft ein Graben. Das Wissen gelangt zu wenig dorthin, wo es gebraucht wird: in die rund sechs Prozent der deutschen Haushalte, in denen Meerschweinchen und Kaninchen gehalten werden, zum Teil unter tierschutzwidrigen Bedingungen. Ohne böse Absicht, weil man es nicht besser weiß. Und selbst bei den Haustieren, die wir so gut zu kennen glauben – Hunde und Katzen –, entdecken Forscher ständig Neues, das unser Zusammenleben verbessern könnte – wüsste man denn davon.

### Meerschweinchen kuscheln gar nicht so gerne

Norbert Sachser ist der Leiter des Instituts für Verhaltensbiologie in Münster. Er hat die meiste Zeit seiner Karriere den Nagern gewidmet und ein viel beachtetes Buch über das Mensch-Tier-Verhältnis geschrieben (»Der Mensch im Tier«). Die Erkenntnisse aus dem Meerschweinchenversuch von 2017 fasst er so zusammen: »Ob man zu Hause eine hochaggressive Kampfmaschine sitzen hat, die sich nicht mit anderen arrangieren kann, oder ob dies ein Tier ist, das gut mit Fremden klarkommt, liegt nicht an der genetischen Konstellation.« Sondern an den Erfahrungen, die das Tier während des Heranwachsens gemacht hat.

Ein erwachsenes Männchen, das im Paarverbund aufgewachsen ist, lässt sich nicht mehr in eine Gruppe integrieren. Was wichtig zu wissen ist, wenn man plant, seine Meerschweinchengruppe zu vergrößern. Oder sein Böckchen zum Nachbarn bringen will, weil der selbst Meerschweinchen hält und sich für die Urlaubsbetreuung angeboten hat. Im schlimmsten Fall endet so etwas im Blutbad. »Ein heranwachsendes Tier kann noch umlernen und friedfertig werden«, sagt Sachser. »Aber ein zwei Jahre altes Männchen kriegt das nicht mehr hin.« Es dürfte dann nur mit Weibchen zusammenleben oder mit einem einzigen anderen Männchen. Bei Gruppen aus Weibchen liegt die Sache anders: »Sie können sich fast immer arrangieren«, so der Biologe.

Auch den Irrglauben, dass zu einem Meerschweinchen am besten ein Kaninchen passt, haben die Münsteraner entlarvt. »Das war eine uralte Tradition, die niemand hinterfragt hat«, sagt Sachser. Und Nonsense aus biologischer Sicht. Denn Kaninchen und Meerschweinchen sind einander fremd. Sie haben gegensätzliche Bedürfnisse, können mit der Körpersprache des anderen nichts anfangen. Meerschweinchen kuscheln kaum, betreiben keine partnerschaftliche Fellpflege, während Kaninchen sich eng aneinanderdrücken. Wenn ein Meerschweinchen droht, hebt es den Kopf. Ein Kaninchen zeigt auf diese Art an, dass es Nähe sucht.

Alles in allem ist das eine sehr unglückliche Verbindung, wie eine Studie aus Münster gezeigt hat: Lässt man einem Meerschweinchen die Wahl, ob es mit einem Kaninchen zusammen sein oder lieber allein bleiben will, entschei-



#### Höhenflüge unterlassen

Hasentiere kuscheln lieber als Meerschweinchen. Dennoch erschrecken sie sich, wenn sie hochgenommen werden. Besser ist es, sie am Boden zu streicheln.

det es sich für Letzteres. Das ist bei einem Tier, das für die Einzelhaltung nicht geschaffen ist, ein deutliches Signal.

Und wie verhält es sich nun mit dem Streicheln? Meerschweinchen müssen sanft daran gewöhnt werden, sie mögen es nicht. Dass sie dabei oft den Kopf heben, ist kein Zeichen für Anschließbarkeit, sondern für Abwehr. Die Nager sind in freier Wildbahn Beutetiere, viele Fressfeinde attackieren sie aus der Luft. Das erklärt, warum abruptes Ergreifen sie so erschreckt. »Setze ich mir ein Meerschweinchen auf den Schoß, sieht es eigentlich immer zufrieden aus«, sagt Sachser. Dass es sich nicht rührt, liegt aber an der Angststarre, in die es verfallen ist. Welchen Stress es empfindet, kann man am Gehalt des Stresshormons Cortisol im Blut ablesen, der in solchen Momenten in die Höhe schießt. Trotzdem muss das Tier behutsam an Menschenhände gewöhnt werden. Damit man es wiegen kann – zur Kontrolle, ob es ihm gut geht. Unter Stressbelastung können Meerschweinchen in kürzester Zeit abmagern, Norbert Sachser spricht



#### Lieber nicht ...

Auch wenn sie friedlich und gemütlich dabei aussehen: Die wenigsten Meerschweinchen fühlen sich auf dem Arm wohl.

von etwa zehn Prozent Gewichtsverlust innerhalb von drei Tagen. All das macht die kleinen Nager zu eher anspruchsvollen Hausgenossen, die einfühlsame Halter brauchen.

### Vorsicht beim Küssen des Kaninchens

Kaninchen sind dagegen ausgesprochene Kuschtiere – untereinander. Dass Menschen sie streicheln wollen, müssen aber auch sie erst vorsichtig lernen. Genau wie Meerschweinchen empfinden sie das Hochheben als Furcht einflößend, gestreichelt werden sie deshalb besser am Boden. Aus Großbritannien stammen aktuelle Studien zum Kaninchenwohlbefinden. Dort sind die Hasentiere sehr beliebt, rund eine Million leben geschätzt in britischen Haushalten. Umso bestürzender, was 2019 ans Licht kam. Britische Tierärzte hatten die Daten von 6349 Kaninchen aus 107 Tierkliniken unter die Lupe genommen. Sie sahen, dass es einem Großteil der Besitzer schon an grundlegenden Kenntnissen fehlte, wie Kaninchen zu halten sind. Dabei erfasste die Studie nur Halter, die sich um das Wohl ihrer Tiere sorgten und Arztpraxen aufsuchten.

Im Schnitt starben die Kaninchen bereits nach 4,3 Jahren, obwohl sie zweibis dreimal so alt werden können. Das lag vor allem an schlechter Pflege. Zu wenig Grünfutter führte zu übermäßigem Zahnwuchs, die Tiere konnten nicht mehr richtig fressen und magerten ab. Mangelnde Fellpflege verursachte Fliegenmadenbefall. Hinzu kam eine Eigenart der Kaninchen: Sie leiden still. Zwar verbergen alle Haustiere, auch Hunde und Katzen, erst einmal ihre Krankheiten. Doch Kaninchen sind darin offenbar Meister, weil sie in freier Wildbahn sonst sofort als Beutetiere ausgemacht werden würden. Sahen die Halter also nicht richtig hin, bekamen sie vom Leiden nichts mit.

Auch eine britische Hilfsorganisation von Tierärzten dokumentierte tief greifende Unkenntnis. 91 Prozent der befragten Kaninchenbesitzer hielten ihre Tiere für glücklich. In Wirklichkeit waren 54 Prozent ein Fall für den Tierschutz. Sie



Dass Hunde sich nach Menschen sehnen, liegt unter anderem an ihren Genen



## HUNDE SOLLTEN NICHT ZU VIEL ALLEINE SEIN, SAGEN FORSCHER

saßen einsam in einem Käfig, was für die hochsozialen Geschöpfe eine Qual ist. Wild lebende Kaninchen durchstreifen täglich Areale von rund 2000 Quadratmetern. Auch die domestizierte Verwandtschaft hat ein großes Bewegungsbedürfnis, »das lange Jahre unterschätzt wurde«, wie die Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz mittlerweile einräumt. Nun rät sie zu Gehegen von mindestens sechs Quadratmetern pro Paar.

Doch wer weiß schon, dass er sein Kaninchen totschiemen kann? Achim Gruber ist der Leiter des Instituts für Tierpathologie an der Freien Universität Berlin. Täglich erlebt er an seinem Seziertisch, welche Folgen falsch verstandene Tierliebe haben kann. So ist das Lippenherpesvirus des Menschen ein artübergreifender Erreger, der auch Kaninchen und Chinchillas befällt. Bei uns sorgt er für juckende Bläschen am

Mund, aber er bringt uns in der Regel nicht um. Bei Kaninchen und Chinchillas löst das Virus hingegen eine Gehirnentzündung aus, die rasch und tödlich verläuft. »Deshalb sollten Menschen mit Lippenherpes keine Kaninchen und Chinchillas küssen«, schreibt Gruber in seinem Buch »Das Kuschtierdrama«.

### »Das Wesen des Hundes ist Liebe«

Was dem Tierpathologen jedoch am meisten zu schaffen macht, ist das »Ausblenden von Wahrheiten«. Wenn man weiß, dass das Haustier leidet, es aber nicht wahrhaben will. Wie das bei Möpse der Fall ist oder bei Französischen und Englischen Bulldoggen, Pekinesen, Chihuahuas. Alles Rassen, die mit viel zu kurzen und zu runden Köpfen auf die Welt kommen. Da ist die lange Schnauze des Urahns Wolf einer platt gedrückten Nase gewichen, weil es die Rassezucht wollte. Vor allem Möpse leiden unter Atemnot, an heißen Tagen oder wenn sie

Viele Kaninchen und Hasen leben in viel zu engen Käfigen

rennen müssen. Dennoch setzen Züchter weiterhin kranke Hunde in die Welt. Und Käufer wollen sie haben.

Warum? 2017 erschien in Dänemark eine Studie, die genau das herausfinden wollte. Die Forscher befragten 867 Hundehalter, darunter Besitzer von Rassen mit diversen Gesundheitsproblemen. Es zeigte sich: Die kranken Tiere erforderten jede Menge Fürsorge, aber die gingen den Besitzern nicht etwa auf die Nerven. Sie empfanden eine stärkere Bindung zu ihren Pfleglingen, als es die Halter der überwiegend gesunden Tiere taten. 70 Prozent der Chihuahua-Besitzer sagten, dass sie nahezu alles für die Pflege ihrer Hunde tun würden. War es gerade die Bedürftigkeit solcher Tiere, die diese Käufer ansprach? In der Studie heißt es: »Die Beziehung zwischen den Haltern von Chihuahuas und ihren Tieren lässt sich mit dem Begriff der ›Bedürfnisabhängigkeit‹ definieren, bei der der Hund wie ein Kind betrachtet und auch so behandelt wird.«

Hunde nehmen so viel Liebe freudig entgegen. Sie binden sich an Menschen wie kaum ein anderes Tier. Das liegt zum Teil an der langen Geschichte ihrer Domestikation. Doch ein Teil des Geheimnisses steckt offenbar auch im Erbgut. Dort verbirgt sich ein genetischer Defekt, der auf dem Weg vom Wolf zum Hund in die DNA hineingeraten sein muss. Bei Wölfen kommt er nicht vor. Was diese Genveränderung so besonders macht: Sie entspricht einer Mutation beim Menschen, dem Williams-Beuren-Syndrom. Bei den Betroffenen führt es zu einer Menge gesundheitlicher Probleme, aber auch zu einem freundlichen, mitfühlenden Wesen. Sie suchen die Nähe zu anderen und zeigen ein Verhalten, das man »hypersozial« nennt.

Die amerikanische Biologin Bridgett vonHoldt fand die Genmutation, sie hatte 2010 das Hundegenom mit dem Wolfsgenom abgeglichen. Zusammen mit dem Hundeforscher Clive Wynne zeigte sie 2017 in einer Studie, wo genau sich diese Veränderung im hündischen Erbgut befindet. Jene Genregion, die das Williams-Syndrom in Menschen verursacht und die eben auch bei Hunden vorkommt, schien tatsächlich für die Hypersozialität der Vierbeiner verantwortlich zu sein. Dass Hunde sich nach Menschen



### Neue Arten züchten

Damit Möpfe weniger Atemprobleme haben, gibt es Versuche, neue Arten zu züchten. Retromöpfe (rechts) haben eine längere Nase und einen weniger runden Kopf.

sehen, ist offenbar Teil ihres genetischen Codes. Sie können nicht anders. Oder, wie Wynne es blumig ausdrückt: »Das Wesen des Hundes ist Liebe.«

Vorausgesetzt, seine Umwelt lässt das auch zu. Die Genetik beschreibt nur das Potenzial, das in Lebewesen steckt. In einer feindlichen Umwelt kann es verkümmern. Ein Hund, der ohne Kontakt zu Menschen aufwächst, fühlt sich in ihrer Nähe unwohl, da helfen auch seine Gene nichts. Ihm fehlt zeitlebens das Vertrauen, das sich nur in der Welpenzeit bildet.

Was bedeutet das nun für Hundehalter? Dass sie umdenken müssen. Wenn Hypersozialität die wahre Natur unserer Hunde ist, wenn sie den Kontakt zum Menschen brauchen wie die Luft zum Atmen, dann verträgt sich das nicht mit einem Leben, in dem sie die meiste Zeit des Tages allein sind. Nicht mit dem Vollzeitjob ihrer Halter, es sei denn, sie dürfen dabei sein oder werden von anderen Menschen betreut. »In Schweden verlangt es das Gesetz, dass Hunde regelmäßig mindestens alle vier bis fünf Stunden die Möglichkeit zur sozialen Interaktion haben müssen«, schreibt Wynne in seinem Buch »Und wenn es doch Liebe ist?«.



Wer es also tagsüber nicht schafft, zu seinem Hund nach Hause zu kommen, der allein vor sich hin wartet, sollte »entweder andere Möglichkeiten für ihn finden, Sozialkontakt zu pflegen, oder keinen Hund besitzen«. So hart das auch ist.

### Katzen: Das Beste ist der Mensch

Dann doch lieber eine Katze? Schließlich soll sie ihr Zuhause mehr lieben als ihren

### WEITERE INFOS ZU HAUSTIEREN IM INTERNET

#### Kleintiere & Co.

Im Jahr 1861 wurde der Schweizer Tierschutz STS ins Leben gerufen. Auf seiner Website finden sich viele gute Tipps:  
[www.tierschutz.com](http://www.tierschutz.com)

#### Katzen

Die österreichische Tierärztin Sabine Schroll berichtet auf ihrer Website ausführlich über das Leben mit Katzen:  
[www.schroll.at](http://www.schroll.at)

#### Hunde

Katharina von der Leyen ist Autorin zahlreicher Artikel und Ratgeber über Hunde. Ihr Wissen gibt sie weiter unter:  
[www.lumpi4.de](http://www.lumpi4.de)

Menschen. Sie gilt als Einzelgängerin, die ihren Halter in erster Linie als Dosenöffner ansieht. Bei Katzen häufen sich die Vorurteile. Was vielleicht auch daran liegt, dass die Forschung sie bislang nicht so recht im Fokus hatte. Dabei sind sie die beliebtesten Haustiere hierzulande. Rund 13 Millionen Katzen leben in unseren Wohnungen – weit mehr als die etwa acht Millionen Hunde, die in Deutschland registriert sind.

Doch inzwischen steigt das wissenschaftliche Interesse an ihnen. Die amerikanische Verhaltensforscherin Kristyn Vitale hat 2019 untersucht, wie stark sich Katzen an Menschen binden. Und dabei gezeigt, dass das vermeintlich unabhängige Geschöpf ein ganz ähnliches Bindungsverhalten an den Tag legt wie ein Kleinkind. Dazu nutzte die Forscherin den sogenannten Secure-Base-Test (SBT), mit dem sich untersuchen lässt, wie stark eine Bindung ist und welche Qualität sie hat.

Das Testverfahren beruht auf Erkenntnissen aus der Bindungstheorie. Danach gelten Kinder als »sicher gebunden«, wenn sie ihrer Bezugsperson rückhaltlos vertrauen, wenn das Band zwischen beiden stark und intakt ist. Bei einem »unsicher-ambivalenten« Bindungsmuster ist das Vertrauen zwar da, aber es ist nicht unerschütterlich, denn der wichtigste Mensch reagiert mal abweisend, mal mitfühlend. Stark geschädigt ist die Beziehung, wenn ein Kind »unsicher-vermeidend« oder »desorientiert« gebunden ist. Dann sind es die Bezugspersonen selbst, die ihm Angst einjagen, etwa weil sie gewalttätig sind.

Mit solchen Bindungsmustern lassen sich auch Tiere untersuchen, Hunde und Menschenaffen sind auf diese Art bereits getestet worden. Kristyn Vitale nahm sich im vergangenen Jahr Katzen vor: 79 junge und 38 ausgewachsene Tiere, dazu ihre Besitzer. Je ein Katzenhalterpaar schickte sie für zwei Minuten in einen unbekanntem Raum. Dort streifte das Tier neugierig herum. Dann verließ der Halter das Zimmer, um zwei Minuten später zurückzukommen. Diese beiden Phasen, das kurzzeitige Alleinsein und die Rückkehr der Bezugsperson, sind der Kern des

Experiments, sie offenbarten die Qualität der Bindung: Wird der Mensch vermisst? Ist die Wiedersehensfreude groß? Und kehrt mit ihm auch die Neugier zurück, die Lust am Erkunden einer fremden Umgebung? Sicher gebundene Kinder und Tiere verhalten sich genau so.

Und das taten auch knapp zwei Drittel der Katzen in Vitales Experiment: Sie zeigten eine starke, sichere Bindung an ihren Menschen. Sobald er verschwunden war, miauten sie, setzten sich an die Tür. Kam er zurück, begrüßten sie ihn freudig und nahmen dann ihre Entdeckungstour wieder auf. Unsicher-ambivalenten Kindern und Tieren gelingt das nicht. Ist ihre Bezugsperson wieder da, weichen sie ihr nicht mehr von der Seite. Und die, deren Bindung stark geschädigt ist, freuen sich entweder nicht oder vermeiden den Kontakt. Überraschen-

derweise sind die Zahlen von sicher gebundenen Kindern und Katzen nahezu identisch: 65 Prozent der Babys und 64,3 Prozent der Jungkatzen, die solche Tests durchlaufen, zeigen dieses Muster. Bei den ausgewachsenen Katzen sind es sogar 65,8 Prozent. Hunde erreichen einen Wert von 58 Prozent.

Es stimmt also nicht, dass Katzen auf Menschen gut verzichten können. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, ihre Bindung an uns ist tief. Für Kristyn Vitale kam das nicht überraschend. Das Ergebnis bestätigte ihre Studie von 2017. Da hatte sie herausgefunden, dass es für Katzen keine größere Belohnung gibt als die menschliche Zuwendung. Nicht Futter, nicht Spielzeug, kein aufregender Geruch, nichts lag ihnen so am Herzen wie die Aufmerksamkeit ihres Halters. Von wegen Dosenöffner. —



ES STIMMT NICHT, DASS KATZEN AUF MENSCHEN GUT VERZICHTEN KÖNNEN

**Katzen sind zwar Streuner,  
mögen Menschen  
aber doch ganz gerne**